

• **Verkauf** täglich  
nachmittags mit Ausnahme  
der Sonn- und Feiertage.

**Abonnementspreis**  
monatl. 60 Pf., 1/2jährl. 1.50 Mk.  
jedem freins Haus. Durch  
die Post bezogen 1.65 Mk.

Die Unterhaltungsbeilage  
"Die Neue Zeit" kostet  
monatl. 10 Pf., 1/2jährl. 30 Pf.

# Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Duerfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: **Str. Ulrichstraße 17, Eingang Böbergasse.**

Telegramm-Adresse: **Volksblatt Halle.**

Noto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 173

Halle a. S., Mittwoch den 27. Juli 1892.

3. Jahrg.

**Arbeiter! Parteigenossen! Ihr habt durch die Presse erfahren, daß wiederholt Genossen durch Verbreitung unserer auf den Bonhoff bezüglichen Flugblätter strafällig geworden sind. Tretet darum von Mund zu Mund mit aller Energie für unsere Sache ein, damit wir zum Siege gelangen trotz alledem.**

## Ein neuer Streit im eigenen Lager.

Inzwischen hat Vollmar in der „Münchener Post“ Erklärungen abgegeben. Er schreibt:  
„Der Sozialist von einiger Ueberlegung und guten Aeren konnte ohne weiteres sehen, daß diese Worte unmöglich von mir geschrieben sein konnten, sondern offenbar in der Absicht des Uebersetzers oder Berichterstatters ihren Ursprung haben mußten. In der That hat denn auch die Parteipresse, soweit mir bekannt geworden in ihrer grossen Weisheit es für unmöglich gehalten, sich über jenen Bericht zu äussern.“

„Aber das Bestraffen von „Borwärts“. Eifertig, um nicht zu sagen mit Begier, griff es den gemeineren Bericht auf und konnte nicht einmal abwarten bis der Verfasser das ihm Zugehörige anerkannt oder richtiggestellt haben würde. Und an die Widersage der ihm am bestenwillen erscheinenden Stelle schloß die „Borwärts“ so dann ohne jeden Vorbehalt die schärfsten Angriffe gegen mich.“

„Mein erster Wunsch angehend einer so ehrenreichen Handlungswelt war der, mir einer gerühmten Erklärung zu antworten. Dieser Wunsch blieb jedoch unausgeführt. Denn einmal ist eine Kritikpolitik der Sache um so weniger richtig und auch meinem eigenen Besten um so widerstreitender, je weniger sie eine solche Grundlage hat und je mehr sie deshalb notwendig verlässlich werden muß. Sodann aber wollte ich dem „Borwärts“ durch keine, wenn auch noch so berechtigte Bitterkeit es ersparen, sobald er sich von der völligen Sinnlosigkeit seiner Voraussetzungen überzeugt haben würde, einen solchen Rückzug anzutreten.“

„Deshalb lag es so vor, mich durch die nun in einigen Parteiblättern wie in der weiteren Presse befindlichen Unrichtigkeiten und Anspielungen nicht herausfordern zu lassen, sondern einwirken mit der Mitteilung des Originaltextes der angezeigten Stelle zu begnügen.“

Vollmar bemerkt dann, daß hierauf auch derjenige Teil der Parteipresse, welcher überhaupt auf die Sache eingegangen war, überwiegend zu der Ansicht gekommen, daß noch Veröffentlichung des wirklichen Wortlauts jeder Grund zur weiteren Erörterung verfolge, und löst fort:

„Man sollte denken, daß auch die Erklärung, welche der „Borwärts“ nun zu nehmen hatte, seinen Augen nicht zweifelhaft sein konnte. Er hatte in seinem ersten Artikel ausdrücklich erklärt, daß ihm nur der Satz von der „Anwanderung an den Staatssozialismus“ Anlaß zur Kritik gegeben habe. Ist war der Beweis geliefert, daß eine solche Anwanderung von mir weder dem Wortlaut noch dem Sinne nach gethan war. Bei dieser klaren Sachlage blieb dem „Borwärts“ nach den einfachsten Regeln der Gerechtigkeit nur ein Schritt zu thun, nämlich zu erklären, daß er sich abereit habe und daß, nachdem sich die Sinnlosigkeit der Voraussetzung seines Angriffes ergeben, damit selbstverständlich auch die daraus gezogenen Schlüsse in Wegfall kämen. Damit wäre die Angelegenheit in einer Weise erledigt gewesen, wie sie sich nicht nur unter „Borwärts“ gebräuchlich, sondern auch unter den häufigen Gegnern aller Parteieinrichtungen üblich ist.“

„Leider hat es aber der „Borwärts“ für gut gefunden, einen anderen Weg einzuschlagen. Ihwar muß er wohl überbel noch durchlesen des antwortenden Textes und auch Einsicht des Vollmarischen

Artikels in der „Revue bleue“ allerdings zugeben, „daß die Stelle, bei welcher unsere Kritik ansetzte, im Original beiseite lautet.“ Anstatt aber mit dieser Erklärung zu schließen, behauptet der Verfasser mit der feinsten Redensart, welcher das offene Bekenntnis gekonnter Unredlichkeit unmöglich ist, unmittelbar darauf wieder: jener gemeiner Bericht gebe von meiner Auffassung in „im ganzen ein richtiges Bild“. Man bemerke die Doppel! Erst tritt man mich einzig deshalb an, weil ich von einer „Anwanderung an den Staatssozialismus“ gesprochen haben soll. Dann stellt sich heraus, daß der Bericht grade in diesem Punkte ein vollkommen falscher gewesen. Und nun wird schamlos behauptet: das mache gar keinen Unterschied, jener Bericht sei trotzdem „im ganzen“ richtig.“

Die weiteren Vorwürfe Vollmars beziehen sich auf seine und die vom „Borwärts“ vertretene Auffassung, betreffend den „Staatssozialismus“, auf die wir an dieser Stelle nicht näher eingehen wollen. Vollmar bemerkt weiter:

„In der gemachten Weise, welche sich natürlich ab des neuen Streites schon begünstigt die Dämme reißt, wird die Sache vielfach so aufgefaßt, als ob durch den „Borwärts“ der Parteivorstand gesprochen und mir „den Krieg erklärt“ habe. Dies ist durchaus unrichtig. Ein Mitglied des Vorstandes, mit welchem ich über die Angelegenheit Briefe gewechselt, teilte mir unter d. d. 2. d. mit, daß er den Chefredakteur des „Borwärts“ seit 14 Tagen nicht gesehen und gesprochen habe, wie derselbe überhaupt „in die Vorstandssitzungen so gut wie garnicht komme“. Die Angriffe des „Borwärts“ trafen demnach lediglich von diesem Blatte selbst oder richtiger gesagt — denn ein Kampf, wie der mit aufgebracht, muß von beiden Seiten mit völlig offenem Rüstzeug geführt werden — vollständig vom Deutschen Volk aus her, der ja seine Ausführungen zum Teil auch in dieser Volkssammlung wiederholte. Damit wird auch die ganze Sache erledigt.“

Im Anschluß hieran erwähnt Vollmar, daß Genosse Liebknecht vor dem letzten Parteitag beschlossen, die Sache, es müsse im neuen Parteiprogramm ein gegen den Staatssozialismus gerichteter Absatz aufgenommen werden. Diese Bemerkung richtete sich gegen die Behauptung des „Borwärts“, der Ausdruck „Staatssozialismus“ sei eine Wortfälschung, es müsse heißen: „Staatskapitalismus“.

Diese Ausführungen Vollmars sind zunächst mehrere „Erklärungen“ gefolgt. Liebknecht sendet an den „Wähler“ — er hält sich gegenwärtig in Leipzig auf — eine solche, in welche er sich gegen den Posten wendet, daß er „in die Vorstandssitzungen so gut wie garnicht komme“. Liebknecht folgert hieraus den Vorwurf der Fälschung, den er entschieden zurückweist.

Ueber denselben Punkt giebt auch Gen. Sebel im „Borwärts“ eine Erklärung ab. Vollmar hatte in seinem Artikel geschrieben:

„Ein Mitglied des Vorstandes, mit welchem ich über die Angelegenheit Briefe gewechselt, teilte mir unter dem 2. d. mit, daß er den Chefredakteur des „Borwärts“ seit 14 Tagen nicht gesehen und gesprochen habe, wie derselbe in die Vorstandssitzungen so gut wie nicht komme.“

Dagegen bemerkt Sebel:  
„Der dies Blatt hier, muß glauben, daß ich Liebknecht der Fälschung habe beklagt haben wollen. Nichts aber lag mir ferner als dieses. Vollmar giebt die Stelle in einem Zusammenhang wieder, daß sie einen ganz anderen Sinn erhält, als sie in meinem Briefe beifügt. Der jüdische Herr fand in meinem Briefe als Antwort auf die Fälschung Vollmars, wozu er ansetzte, daß ich in unangenehmer Weise mit der Redaktion des „Borwärts“ bez. mit Liebknecht persönlich habe und demnach von allem Unrichtigkeit ist, was in der Redaktion des „Borwärts“ vorgehe, und meine Bemerkungen hätten keinen anderen Zweck, als die Meinung Vollmars als irrig

darzutun. Daß nun Vollmar ohne jede Veranlassung und ohne daß er sich für verpflichtet hielt, zuvor mir Ein Wort davon zu sagen, best. mich um meine Einwilligung anzufragen, Stellen aus einem Privatbrief von mir herauszuheben, ist ein Verbrechen, für das ich nur die schärfste Zurückweisung habe, und ich habe auch Veranlassung genommen, dies Vollmar in der ungeduldeten Weise zu sagen. Vollmar sagt den „Borwärts“ an, daß er ihm gegenüber isonal verhalten sei; er hatte alskann umsonst Uebrig, sich nicht eine Kampfbremse zu bedienen, welche die Fälschung gegen ihn richt. fertigte.“

Der Erklärung Sebels vorausgeht im „Borwärts“ der wörtliche Abdruck der Vollmarischen Ausführungen, auf welche der „Borwärts“ ausführlich einget. Darauf kommen wir in der nächsten Nummer zurück.

## Volksliche Kundschau.

Wir berichten gestern nach der „Frankf. Zig.“ von einer in Jülich stattgefundenen sozialdemokratischen Versammlung, in welcher es zu Vämerien und leider auch zu Täuschlichkeiten kam und verprochen, sobald wir Näheres über die Streitursache erfahren, darüber berichten zu wollen. Heute geht uns wie sicherlich einem großen Teile anderer Parteikationen — ein Zirkular, gez. H. a. v. Müller, Jülich, den 22. Juli, zu, in welchem sich der Unterzeichnete selbst als denjenigen bezeichnet, welcher es zuerst geschrieben. Da wir wie andere Wähler jenen Bericht der „Frankf. Zig.“ abdrucken, die gegenwärtige Presse sicherlich auch von dem Müllerischen Zirkular mit Begier Kenntnis nehmen wird, um daselbst gegen die Arbeiterpartei anzukämpfen, so sehen wir uns veranlaßt, das Müllerische als dem erwähnten Flugblatte hier wiederzugeben. Vorausschicken wollen wir nur noch, daß jener Unabhängige Müller derselbe ist, welcher sich seinerzeit als Redakteur der Magdeburger „Volkstimme“ nicht weniger als 19 Anklagen in einigen Moraten zugezogen hatte und dann autig nach der Schweiz auslief.

Das Müllerische Flugblatt ist charakteristisch überschrieben: „Weßhalb ich Kaustsch obreigen mußte“ und lautet in seinem ersten Teile folgendermaßen:

„Am 21. Juli abends fand im Saale der „Eintracht“ in Jülich eine Versammlung deutscher Sozialisten statt, in welcher 8 Kaustsch einen Vortrag über das Erräter Programm hielt. Der Vortragende führte u. a. aus, daß die Partei, bei Wunderglaube an den Staat überwinden habe. In der darauf folgenden Diskussion, in der ich als erster Redner das Wort nahm, führte ich zum Beweise, daß der „Wunderglaube an den Staat“ nicht überwinden sei, eine Stelle aus Liebknechts Reichstagsrede zum Unfallversicherungsgezet an, die vor einiger Zeit der „Sozialist“ ohne Widerspruch des „Borwärts“ oder irgend eines andern Parteiblattes abgedruckt hatte. Daß mir nach wieder Kaustsch das Wort, um seine hier nicht zu trüffere Rede mit der Behauptung zu schließen, Liebknecht könne die vom mir zitierte Behauptung nicht gelten lassen und Müller, rief er mit allgemeinem Beifall in den Saal hinein, ich ein Verleumdung. Diese Behauptung ist Kaustsch ohne auch nur im geringsten bewiesen zu haben, daß Liebknecht diese Behauptung in Wirklichkeit nicht gethan habe. Während ein anderer Redner sprach, begab ich mich in der freibeständigen Absicht an den Tisch, an dem Kaustsch saß. Ich trat an ihn heran und sagte wortlos: „Sie haben mich Verleumdung genannt.“ „Jawohl“, erwiderte Kaustsch. „Nun, Ihr ist fort, ich werde Ihnen in den nächsten Tagen nach Stuttgart ein Brief senden, in dem ich die erwähnte Stelle aus Liebknechts Rede unter Angabe des Bandes und der Seite aus den amtlichen Reichstagsberichten zitieren werde. Ich

28]

## Am Weßfuß der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in drei Büchern  
von A. Otto Walker.

(In neuer vom Verfasser bewerkstelligter Bearbeitung.)

(Nachdruck verboten.)

### 11. Kapitel.

#### Die geschlossene Gesellschaft.

Der freundliche Herr würde uns gewiß zürren, wollten wir, gleich den beiden Geschichtsdienern, an der Poste umkehren, ohne einen Blick auf die Räume und auf die Gesellschaft zu werfen, die uns fast unserm ersten Kapitel nicht mehr fremd sind. Die Wächter sind allem Anscheine nach bereits in tiefem Schlaf, denn als es scheint fünfter und still. Das „Konversationszimmer“ ist leer, im „Spielzimmer“ liegen die gewöhnlichen Bewohner: Franz und der Advokat Streit, im tiefsten Schlaf und werden weder durch das Geräusch der Thüre, noch durch das Licht der Lampe gewacht, mit welchem der Wächmeister, der jetzt im langen Schlafrock und mit halbgeschlossenen Augen dahinkommt, seinem neuen Pflichtenverpflichten vorantritt. Angelangt im „Rekitationszimmer“, deutet der Wächmeister auf zwei Beistellen mit Strohmatten und Etch-Rücken, und bemerkt:

„Hier sind noch zwei freie Betten, benötigen Sie davon, welches Sie wollen; meine Frau wird gleich die Rede bringen.“

„Sehr einfach, sehr spartanisch“, erwiderte der junge Mann; „gut, daß ich nicht verwehrt bin. Aber so viel Dingen bin ich doch nicht, daß ich nicht das Bettuch vermisste.“

„Sprechen Sie morgen darüber mit meiner Frau, für

heute nacht müssen Sie sich behelfen“, entschied der Gekreuzte.

Inzwischen kam auch schon die Frau Wächmeisterin mit der Rede, die sie auf der einen Matratze ausbreitete, worauf sie sich mit einer „guten Nacht“ entfernte; ein Beispiel, das von dem Herrn Gemahl alsbald nachgemacht wurde. Im dritten Bette, welches noch im Zimmer stand, lag jemand, der die Rede bis über's Herz gezogen hatte und kaum durch einen Atemzug sich von einem Toten unterschied.

Der Wächmeister hatte die Lampe mit sich genommen; tiefe Dunkelheit umgab deshalb den Anstamm. Er hörte noch die Thüren öffnen und zumachen, dann ein freieschendes Schließen der äußeren Thüre des „Konversationszimmers“ und dann war alles wieder still wie im Grabe.

„Eine himmlische Einrichtung“, murmelte unser Freund, als er, seinen Betrachtungen allein überlassen, im dunklen Zimmergenoss, welches er mit Gott weiß welchem anderen Erdensohne unbekanntweise teilen sollte. „Ich habe aus Gefälligkeit einen Wechsel getiert, das ist wahr; der Wechsel ist nicht honoriert worden; honoriert, reichendes Wort, kommt hier vom lateinischen honos, die Ehre, honorieren, einen Ehrenlohn für eine vaterländische That widmen, wo eine gewöhnliche Bezahlung nicht am Plage sein würde. Aber einen Wechsel honorieren, so etwas kann bloß jetzt durch die Anbetung des Geldes bloßbinnig gewordenen Zeitalter an Stelle von bezahlen, auslösen thut. Doch gleichviel; mein Freund bezogeln den Wechsel nicht am Verkaufslage; ich habe schon längst jede Spur von einer Abnung verloren, daß überhaupt ein Wechsel mit meiner Unterschrift oder Querschrift einmal fällig werden könnte. Da legen sich die Gläubiger zunächst selbst und dann ein wohlthätiges Handelsgesetz in Bewegung; der Gläubiger, der es gewagt, solch Pfand und Kleinod uneingelöst zu lassen, flucht mit Wilhelm Tell zu sagen:

„Es ist eine heilige Schuld, ich will sie zahlen!“

muß vor das hohe Forum tritt werden. Die Häcker ziehen aus um ihn zu laßen. Inbess, er ist nicht da, er ist verzerrt oder nicht zu sprechen; die Sache muß zum größten Bedauern des würdigen Inhabers dieses Wechsels und vielerlei unter der stillen Teilnahme eines für die Leiden des Bedrückten empfindlichen Hofstellers verhandelt werden. Doch nein; auf diesem verhängnisvollen Streifen Papier steht ja noch der Name eines andern Milankanten, steht noch der des Dr. Friedrich Lange! Da muß vor allen Dingen dieser Bürde heran. Große Umstände braucht man mit einem deutschen Schriftsteller nicht zu machen, denn es sind gewöhnlich arme Teufel und wollen trotzdem eine Rolle spielen. Eine Rolle in dieser Welt spielen, ohne die nötigen Rollen in der Tasche. Wäherlich! Ich war allerdings genannt, insofern ein Advokat ein Tage vorher und während meiner Abwesenheit in meine Wohnung gekommen war, um „Mangets Zahlung“ Protest zu erheben. Dafür wurde beinahe zwei Thaler Kosten auf den Wechsel geschlagen; ein hübscher Anfang! Es ist wahr, dieser Kostenzuschlag ist für viele Leute empfindlich, aber ein Advokat hat damit beinahe eine Stunde Zeit verloren; eine Stunde eines Advokaten ist eine kostbare Sache, und jedenfalls muß diese Leute leben, müssen sogar sehr gut leben, es mag hertieren, woher es will, denn — großer Gott — was sollte aus der Welt werden, wenn wir keine Advokaten hätten? Nun schon, ich werde gütlich; ich komme; soll zahlen, kann aber nicht, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde. Man trägt auf Faust an, die Sache ist in der Ordnung. Ich nehme mir einen gerichtlich bestellten Begleiter, obwohl ich den Weg ganz allein finden könnte, sammle etwas Geld zusammen, gebe eine Abfahrgeldzahlung und verpflichte mich zu Rateszahlung am ersten jedes Monats, wodurch der Gläubiger zu der allerhöchsten Gnade veranlaßt wird, mich vorläufig gehen zu lassen, wogin es mir gefällt. Mein Freund kommt zurück, übernimmt natü-

verlangt von Ihnen das Bestehen (hier tief ich als ein gleich an Ehrlichkeit Herr Karl Braun) an diesen Brief zu meiner Genugthuung in der „Neuen Zeit“ (deren Redakteur Kautsky ich abjuden). Darauf erwiderte Kautsky sehr abfällig: „Ich werde Ihnen, was Sie begehren.“ Ich wiederholte meine Forderung noch einmal, „moralisch“ noch einmal. „Ich werde Ihnen, was Sie begehren.“ Darauf wiederholte ich ihm eine dritte Forderung mit den Worten: „Dann sind Sie ein Verleumdung.“ Dies der objektive Zustand.

Seine Handlungsweise rechtfertigt der unabhängige Ratcu wie folgt:

Eine Rechtfertigung meiner Handlungsweise ist für jeden anständigen Menschen hinreichend. Nachdem Kautsky sich genugsam hatte, mir auf anständige Weise eine Genugthuung zu geben, auf die ich als ein von ihm Beschuldigter ebenfalls ein moralisches Recht hatte, blieb mir nichts anderes übrig als zu thun was ich that. Er schämt sich mit seiner Beigerung die Möglichkeit jeder Genugthuung ab. Wie konnte Kautsky auch nur mit einem Schein von Recht mit meine Forderung ablehnen? Sätze ich verurtheilt, so hätte er mit Freunden auf mein Verlangen eingehen können, ich würde mich ja durch die Erfüllung dessen nur selbst gerichtet haben. Das Kautsky mir mein Verlangen ablehnt, weißt, daß er selbst nicht von einer Forderung der von mir angetretenen Vernehmung übergeben war. Nach der Darstellung der Vernehmung, die ich in dieser Nummer bringe, ist eine solche, anständige Genugthuung ebenfalls fort. Dieser Umstand wendete sich zur Selbsthilfe, ohne Rücksicht auf alle Folgen. Wer seine Ehre zu retten hat, überlegt nicht die Folgen dessen, was er zu thun gewöhnen ist. Was ich also gethan habe, ist wohl keine unangelegene Sache für mich aber eine sittliche Notwendigkeit: Gewichte jetzt jeder, ob ich Herrn Kautsky übergeben mußte oder nicht.

Der Herr Hans Müller hat sich mit seinem Flugblatt ebenfalls selbst gerichtet. Was er gethan, war keine flüchtige That, wohl aber eine sittliche Notwendigkeit. Wir können uns demgegenüber mit dem bekannten Ausspruch abfinden: „Du schlägst, also hast Du unrecht.“ Ein anständiger und gebildeter Mensch stellt seine weltliche Ehre nicht vermittelst der rohen Gewalt dar. Er beweist damit, daß er entweder seinem Gegner nicht gewachsen oder überhaupt von Anstand und guter Sittlichkeit sonderbare Begriffe hat.

Was den Streitpunkt selbst anlangt, so stellen wir uns ohne weiteres auf den Standpunkt Kautskys. Eine Ausrückung, wie sie ihm jener mutige Herr Müller, der sich den deutschen Genossen ebenfalls wieder einmal in gebührender Erinnerung bringen will, unterstellt, kann Viehrecht nicht gethan haben, er würde sonst einfach „hinabschießen“. Das Verlangen Müllers bezüglich seiner eventuellen Einfindung an die „Neue Zeit“ ist übrigens kindlich. Die „Neue Zeit“ ist eine wissenschaftliche Zeitschrift, die ebenfalls keinen Raum hat für persönliche Auseinandersetzungen, die ihren Ursprung außerhalb derselben haben. Kautsky hat deshalb recht, wenn er sagt, er werde thun was ihm beliebt. Davon sind wir aber überzeugt, daß er dem Herrn Müller in der Schweiz sicherlich die Genugthuung gegeben haben würde, wenn ihm nachgewiesen worden wäre, daß er sich jenen Unabhängigen gegenüber geirrt hat.

Zum Schluß wollen wir noch bemerken, daß wir auf die angelegene Ausrückung Viehrecht noch einmal, wenn wir über das betreffende Material verfügen, zurückkommen werden.

„Liebet Eure Feinde.“ In Nummer 35 des „Leipziger Kirchenblattes“ (22. Juli) S. 297 findet sich folgende Bemerkung von F. J. über den Prolog des Buchs: „Die Unerschütterlichkeit des Verbaltes allein — veral. Verbaltes (Fragment. Der Hahn von Scharfstein — ist ein tief bedeutsames Zeichen, daß es dem Volke in der Forderung (der Juden) nicht gelungen ist, liebend den Tod zu überwinden.“

Diesen Satz des christlichen Blattes betrachtet Professor Dr. Seidel in einem Eingelands in „Leipziger Tabl.“ folgendermaßen:

„Wo die Juden hätten eigentlich immer uns lieben sollen und hätten unsern Haß durch Liebe überwinden sollen — trotz aller Beschuldigungen, trotz all der nachstimmigen Verleumdungen des Mittelalters, trotz unserer Anklagen auf Rindermord und rituelle Blutschuld. Die bösen Juden! Sie lieben uns nur nicht genug! Sonst würde alles anders! Wir Christen freilich begehren das Gebot „Liebet Eure Feinde“ schon 1900 Jahre; das fällt aber einem Theologen von heute nicht einmal ein, wenn er dabei von den Juden das Zeugnis der von Friedenstheorien zu verlangen. Rein, die Juden sind schuld daran, daß unser Verbot, daß sie unsere Kinder zu Mordtötern schlachten, unerschütterlich ist, trotzdem das Sachkundige das Uninnige dieses Verbotes erweisen! Die Juden sind schuld daran, daß unsige diese unerschütterlichen Verbotes uns die Familien vor Gericht kommen und alle Leben und Unleben mordverdächtig Menschen durchleben müssen. Die Juden sind schuld, daß Christen des 19. Jahrhunderts auf Hochrädern kommen und „nieher mit dem Vorhaupte“ rufen. — Sind nicht, daß der unglücklichen Familie Buchen wärdet, die vor Gericht ist, das Haus demotiert wird. Wie! Sind an allem denn die Juden schuld? — Weil sie uns Christen nicht genug geliebt haben, trotz all unslich für mich die Mordthat; ich kümmer mich die ersten Male darum, ob die Sache richtig ist, und verzeihe schließlich den ganzen Krepel. Da mag nun einmal ein Termin nicht eingehalten worden sein, und statt mich zu benachrichtigen, macht sich der Gläubiger das Vergnügen, mich wegzulassen zu lassen. Warum auch nicht? es kostet mich doch mein Geld, und weds' köstlichen Spas hat er dafür! So werde ich denn kurzer Hand weggelassen, und an was für einem Abend! Aber das Recht hat seinen Lauf, und wenn's nicht so recht wäre, würde es nicht so sein. Einfache Logik, köstliches Selbstbewußtsein!“

Schon während des letzten Theiles im Finstern gehaltenen Standrede war es lebendig geworden im „Spielzimmer“, nummehr öffnete sich die Thüre und eine feierliche, grabähnliche Stimme rief: „Stehet auf von den Toten!“ Zwei dunfle Gestalten traten herein, und im nächsten Augenblicke sprang der schlafende Zimmergenosse des neuen Ankommings, wie von einer Feder geschleudert, in die Höhe. Die eine von jenen zwei Gestalten aber trat an den jungen Schriftsteller heran und sprach mit noch feierlicherer Stimme: „Freumbild, wer Du auch seiest, folge uns!“ Unmittelbar darauf öffnete sich die entgegengesetzte Thüre und heller Lichterflimmer drängte im ersten Male die bisher herrschende Dunkelheit bis in die fernsten Ecken des Zimmers zum.

„Brater“ sah eine Gesellschaft im einsichtigen Hausloftum verlammt um zwei zusammengedrückte Tische, die somit eine längliche Tafel bildeten; und auf der Tische erblickte man eine dampfende Porzellan-Terrine mit den dazu gehörigen Gläsern von allerlei Formen und Größen. „Wünsch' guten Abend, meine Herren,“ ließ sich nummehr

bilden, die sie von und jemals erlöset; sie hätten unteren daß in diese umzuwandeln sollen! Die eben Juden! Da die Juden so daß sind, sind wir Christen nun erst recht daß und halten an untern unerschütterlichen Verbotest fest und — werden es das nächste Mal wieder ebenso machen. Ihr Juden soll „Friedensliebe“ aben, — eher langen wir Christen natürlich mit dieser schon Augen, die uns Christlich liebt, nicht an und abzugeben.“ Damit man sich darüber treffen könne, muß Einander ein solches Wortkaut aus einem christlichen Theologen nur mit einer Empfindung aufnehmen vermag, die zwischen Empörung und Furcht schwankt, will ich mich unterzeichnen. Einleider ist ja nur ein Protestantenverleumdung!

Dies ist von einem Christen der Christenliebe und christlichen Duldsamkeit eines Zeugniss ausgehelt worden, das wir aber vollkommlich unterdrücken können und namentlich nicht nur die Antisemiten triff.

Die „Allgemeine Zeitung“ in München wird in ihrer jetzigen Gestalt mit 1. October zu erscheinen aufhören. Ob die „Allg. Ztg.“ überhaupt zu erscheinen aufhören, ob sie in andere Hände übergehen oder in veränderter Gestalt fortbestehen soll, darüber sind die Eigentümer unter sich noch nicht im Reinen, wohl aber darüber, daß sie das D.S. seit, das bisher jährlich die Summe von 150.000 M. überstieg, nicht weiter aus ihrer Tasche bezahlen wollen. Bismarck, für den sich die „Allgemeine“ zu viel exponiert und kopiert, ist nicht von Gebenlassen, sondern von Verzicht, obgleich die 40—50 Millionen, die ihm sein Vermögensverwalter Reichardt — erparnt hat, es schon litten, daß er für seine Lobredner z. etwas spendierte. Ja, wenn er noch über den Reptilienfond frei zu verfügen hätte, dann hätte es nicht: „Stiebel muß sterben.“

Militaria. Zwei taufstume Arbeiter, so berichtet die Berliner „Volks-Zeitung“, die in der Dötschischen Militärmaschinen-Fabrik beschäftigt sind, begaben sich am Montag nachmittag von Charlottenburg aus zu Fuß nach Saarmünde. Als sie den Buhorturm bei Spandau passirt hatten, rief ihnen der Militärposten sein „Halt“, nach, das von den Taubstummen aber selbstverständlich nicht gehört wurde. Zufällig drehte sich der eine von ihnen um und gewahrte mit Entsetzen, daß der Posten auf ihn losstürmen wollte. Zunächst dachte er an Fliehen, als er aber vom Munde des Postens abließ, daß sie stehen bleiben sollten, legte er rasch um und überreichte diesem einen Zettel mit der Aufschrift „taubstumme“. Der Posten wies die Knechtlinge, die am ganzen Leibe zitterten, nun auf den rechten Weg. — Kommentar überflüssig.

Die rote Kugel. Im Amtsbezirk Wendenhof im Kreise Landeshut i. Schl. hat, wie wir in der „Freisinnigen Zeitung“ lesen, der Amtsvorsteher dieser Gegend die Entfaltung einer der Schule zu Neudorf gehörigen, aus Anlaß des dreißigjährigen Jubelfestes der Landeshuter Oberrichter gestifteten Schulstube, die als dunkelsterer vollendeter Stoff hergestellt ist und den prächtigen Adler, sowie die Inschrift 1859 trägt, als eine sozialdemokratische Demonstration verstanden. Der betreffende Lehrer meldete den Vorfall sofort dem Lokal-Schulinspektor, welcher die Angelegenheit der Regierung unterbreitet hat.

Se mehr sich das offizielle Frankreich dem Jarrismus nähert, so schreibt der „Socialiste“, desto mehr entfremdet sich das revolutionäre Frankreich der Arbeit von jenem. Die Arbeiterbörse von St. Lazaire hat eine Erklärung hinterlassen, daß sie ihre Mitglieder bei dem Festzuge nicht Staffage bilden lassen will, da nur die Kapitalisten vom 14. Juli Vorteile haben. Der Gemeinderat von Marseille hat die 30.000 Franken, welche sonst für Lampons z. verwendet wurden, an die Arbeitslosen gespendet. (Sehr zu empfehlen für die Gelegenheiten der Sedanfest, Bismarckspenden, Denkmalsfondbeiträge etc.) — Der gegen die Wahl in Journales von unsern Genossen erhobene Protest ist abgewiesen worden, trotz der großartigen Verhöfe, welche seitens unserer Gegner vorgenommen sind. Tout comme chez nous, d. h.: Ganz so wie bei uns.

Verschiedene bürgerliche Blätter bringen über die Persönlichkeiten der in dem Vättischer Anarchistenprozeß Angeklagten interessante biographische Notizen. Außer den gewöhnlichen anarchischen Verhältnissen, den geistig, moralisch und materiell herabgekommenen Arbeitern, finden wir auf der Vättischer Anklagebank aber auch Männer, die man nach dem

Franks Stimme vernehmen; „bitte, bleiben Sie sitzen, es bedarf der Zeremonien nicht. Der Hausdrache und die Hausdrachin haben sich wieder auf eines ihrer anstündlichen Ohren gelegt und ergößen sich wahrscheinlich durch ein gegenseitig gewidmetes Schlummer-Konzert; sie haben uns aber mit dem Bedachte eines ohne Zweifel höchst lebenswürdigen Lebensgefährten beehrt. Treten Sie näher, verehrter Herr, wer Sie auch sein mögen; Sie sind ohne Zweifel ein Glückskind, denn nicht jetzt weder passiert es, daß er nachts um 11 Uhr in Weichselarett gebracht wird und zu dieser Stunde nicht nur eine muntere Gesellschaft, sondern auch noch ein Glas des besten und wärmsten Motivweinspindes vorfindet. Aber, was legen meine Augen? In es Wirklichkeit, ist's nur ein toller Traum? Herr Doktor Lange? Deutschlands Hoffnung, des Vaterlandes und unsern guten Stadt höchstetie Bieder? Sie sind es selbst, und mich verlangt's zu fragen: „Wie kommt solcher Glanz in unsere niedere Hütte?“ „Ich wünsche Ihnen allezeit einen guten Abend,“ rief Dr. Lange, sich vor der Gesellschaft mit nachlässiger Eleganz verneigend, „ich brauche wohl nicht wegen der späten Störung um Entschuldigung zu bitten, da es nicht meine Wahl gewesen. Seien Sie beliens gegrüßt, Herr Frank; es thut einem wohl, auf solchen Lebenswegen einen alten Bekannten zu treffen. Aber Sie werden lieber nicht der einzige sein, den ich hier zu grüßen habe; denn, wie mir schon vorher bekannt geworden und wie ich jetzt sehe, befindet sich mein geschätzter Geschäftsfreund, Herr Vatter, gleichfalls in diesen Räumen. Wir haben heute von Ihnen und über Sie gesprochen, und ich kann Ihnen versichern, daß viele vereinte Kräfte thätig sind, um Sie recht bald dem goldenen Lichte der Freiheit wieder zuzuführen.“

Der junge Buhdrucker hatte sich bei der Begrüßung erhoben und erfaßte die dargebotene Hand. Aber nur mit einem hörbaren Seufzer beantwortete er die Anflüchtigung einer

Stand ihrer Bildung und ihres Vermögens genügt nicht in dieser Gesellschaft gefast hat. Da ist zunächst der Hauptangeklagte Jules Molinaro, ein ehemaliger belgischer Distrikter und zur Zeit Handlungsreisender; ein Mann von umfassender Bildung, welcher vor dem Gericht eine Bereitwilligkeit entwickelt, von der man nur bebauen kann, daß sie sich in den Dienst der Anarchie gestellt hat. Molinaro gehört zu jenen rüchellosten Kreaturen, die sich leicht für alles, auch für alles Schädliche begeistern. Er hat denn auch mit ungläubiger Ubergangsbereue vor dem Schwurgericht seine anarchischen Grundzüge entwickelt, wonach er nur von der Fortführung des Kampfes die Befreiung der Menschheit erwartet. Streu diesem Grundsatze beruht Molinaros seine einzige seiner verbrecherischen Handlungen. Nicht minder tätig und entschlossen tritt der Anarchist Wolff auf, der ebenfalls eine gute Uebersetzung hat. Da ist ferner der Fürberreiberer Jean Jean, ein Mann in gutem Vermögensstande, der in der Vättischer Gegend den Ruf eines Konversationen Mannes genos und der im Geheimen der Anarchie Vorzug leistete. Nicht minder interessant ist die Figur des Fabrikantensohnes Mathysien, welcher sein Vater in einer geistlichen Erziehungsanstalt erzogen ließ und der auch trotz seines Frömmigkeit an den Tag legte. Aber die Anarchie anarchischer Schriften hat ihm den Kopf verbreitet und aus dem Jultungszug ist innerhalb weniger Monate ein gemeingefährlicher Anarchist geworden. Schließlich erwähnen wir noch den Angeklagten Peter Schuch, ein Deutsch aus Solberg, in dessen Gastwirthschaft die Vättischer Anarchisten ihre geheimen Konventuelle abhielten. Schuch hat ein sehr intelligentes Aussehen und macht mit seinem langen grauen Haar und seiner Breite eher den Eindruck eines Professors als den eines Anarchisten. Schuch leugnet übrigens, den Bred der bei ihm abgehaltenen Zusammenkünfte getannt zu haben. Die anderen Anarchisten machen übrigens einen sehr traurigen Eindruck. Sie, die im hochgehobenen Mal gefunden haben, es Dyanmitentante zu tragen, ähnen jetzt vor der Strafe und suchen die Schuld von sich auf die Schultern des Richters abzumägen.

— Eine für Vereine interessante Entscheidung fällt das Schöffengericht zu Frankfurt a. M. Die „Frankf. Ztg.“ berichtet darüber: Wegen Uebertretung des § 365 des St.-G.-B. (Uebertretung der Polizeistände) ist gegen etwa 20 Mitglieder des sozialdemokratischen Vereins, darunter gegen die Vorstandsmitglieder, Herren Fischer und Gnosse, Anklage erhoben. Die Anklage hat ursprünglich auf Verlegung des Vereinsgesetzes durch Abhaltung einer nicht polizeilich angemeldeten politischen Versammlung gelaute. Am Abend des 5. April hatte der Verein in einem abgeordneten Zimmer als geschlossene Versammlung getagt. Es wurde dabei nicht der Anmeldung. Als es 11 Uhr schlug ließ der Wirt den Versammelten Feuerabend bieten, und als ihm diese entgegenzogen, daß sich die Feuerabendstunde nicht auf geschlossene Gesellschaften beziehe, wie in verschiedenen richterlichen Instanzen anerkannt worden, erklärte der Wirt, er wolle sich nicht bei der Polizei fortwährend Ungelegenheiten machen, und ließ den Anwesenden kein Bier mehr verabfolgen. Der Anwalt beruft sich auf § 365, der die Gäste bestraft, die dem Feuerabend-Verbot des Wirtes nicht Folge leisten. Es wird eine Geldstrafe von 15 M. oder auch eine Tage Haft bestragt. Der Gerichtshof erkennt auf Freisprechung, weil die Angeklagten sich wohl der Meinung sein konnten, daß sie zum Weiben berechtigt waren.

Rakau, 21. Juli. Vor dem hiesigen Strafgericht fand heute ein politischer Prozeß gegen den russischen Unterthanen Franz Wargzucki, Redaktionsrath, wegen sozialistischer Geheimbündel thät. Wargzucki wurde als Mitglied des Geheimbundes „Zwizael Modziejewski“ verurtheilt, welcher seinen Hauptstich in Warschau hat, schuldig erkannt und zu vierzehnjähriger Arreststrafe und zur Ausweisung aus der österreichischen Monarchie verurteilt. Die Verhandlung enthielt viele interessante Details über das Treiben der russischen politischen Sozialisten und über die Erstzinst eines politischen Geheimbundes der Studenten in Warschau und seiner Gruppen in Rakau und Lemberg.

Soziale Heberstift. Wärdendhandel in Deutschland. Dem katholischen „Bayrischen Vaterland“ wird vom Inn geschrieben:

„baldigen Befreiung. Denn ach, die Freiheit ist schätzbarwert nur für den Glücklichen, und der Schmerz weint gleichmäßig auf sonnenheller Höhe, wie in den dunklen Räumen des Kerkers.“ Dr. Lange, welcher von den weiteren Schicksalschlägen seines Bekannten nichts erfahren hatte, sah sich demselben verwundert und fragend an; doch der Wime stellte sich jetzt vor und begann mit feierlicher Stimme:

„Gehefteter Herr Doktor, schwerlich wird Ihnen mein Antik in Erinnerung geblieben sein; aber Sie werden sich miriner erinnern, wenn ich Ihnen meinen Namen, Molinaro, in das Gedächtnis zurückrufe, den Ihre verehrte Hand einstmals mit höchst anerkennenden, fast zu schmeichelhaften Worten begleitet, niedergeschrieben. Ich kann mit Recht mich zu den Menschen zählen, die mit den Worten Liebes in seiner göttlichen „Urania“ von sich sagen können: „Mir auch.“

„Was ein Leben aufgegangen!“ riefen hier zugleich mehrere Stimmen rasch einfallend.

Der alte Schachspieler nahm eine grimmige Miene an und sagte, indem er die Unterbrecher mit strengen Blicken musterte:

„Ich finde es durchaus nicht schön von Ihnen, meine Herren, daß Sie mir gewissermaßen das Wort aus dem Munde nehmen. Sie werden immer stiller; früher ließen Sie mich doch wenigstens die erste Zeile vollenden. Doch, um Vergebung, Herr Doktor, ich wollte Ihnen feierlichen Augenblick benützen, um Ihnen meinen Dank für die herzlichsten und anerkennendsten Worte, die Sie einstmals bezüglich meiner Benigkeit niedergeschrieben, auszusprechen.“

„Aber ich weiß wirklich nicht, von was Sie sprechen, Herr Molinaro. Zwar Ihres Namens erinnere ich mich, jedoch.“

(Fortsetzung folgt.)



